

WINKELMANN

ro
ro
ro

LESE-
PROBE

DAS
LETZTE,
WAS
DU HÖRST

THRILLER

WINKELMANN

EIN PODCAST, DER TAUSENDE BEGEISTERT. DER SÜCHTIG MACHT. DER DEN TOD BRINGT ...

Lehn dich zurück. Höre diese Stimme. Vergiss deinen Alltag, den Job, den Ärger, die Sorgen. Vertrau dich den Worten an. Sie sind nur für dich. Aber Vorsicht: Wenn du einmal gefangen bist in dieser Welt, kommst du nicht mehr hinaus. Diese Stimme – sie ist das Letzte, was du hörst.

Sarah ist süchtig nach dem Podcast «Hörgefühl». Die Stimme von Podcaster Marc Maria Hagen ist wie ein seidiges Kissen, seine Worte sind Trost für die Seele. Doch Sarah ahnt nicht, was hinter den Kulissen vor sich geht. Dass hinter den weichen Worten der Tod lauert.

Nr.-1-Bestsellerautor Andreas Winkelmann mit einem neuen Thriller, der dem Bösen eine Stimme gibt.

«Tu das nicht! Ich bitte dich, tu das nicht! Ich ...»!

Roya Mayer, die selten um Worte verlegen war, wusste nicht, was sie sagen sollte. Panik stieg in ihr auf. Das durfte nicht passieren, nicht schon wieder. So etwas wiederholte sich doch nicht.

Ihr Blick glitt zwischen dem Display des Handys in der Halterung am Lüftungsgitter der Mittelkonsole und der engen Landstraße hin und her, die sich wie ein Tunnel durch die Dunkelheit über den Wäldern und Wiesen zog. Sie hielt sich für eine gute Fahrerin – auch wenn ihr Vater immer das Gegenteil behauptet hatte –, aber in diesem Moment war sie heilfroh über den schwachen Verkehr hier draußen auf dem Lande.

«Martina? Bist du noch da? Bitte, sag doch was?»

Von vorn näherten sich Scheinwerfer und erweckten die Schatten der mächtigen Eichen an den Rändern der Straße zum Leben. Uralte, vernarbte Stämme, die einen Zusammenprall schadlos wegstecken würden, ganz im Gegensatz zu Royas in die Jahre gekommenem Suzuki.

Seine Knautschzone war lächerlich, das Blech dünn. Mit diesem Wagen hatte man besser keinen Frontalzusammenstoß – weder mit einem Baum noch mit einem Fahrzeug. Deshalb nahm Roya den Blick vom Handy und konzentrierte sich auf die Fahrbahn, folgte dem weißen Strich am rechten Rand, der außerhalb der Scheinwerfer in der Dunkelheit verschwand und sie dorthin zu locken schien.

Die Scheinwerfer wurden groß und größer, blendeten Roya, sie kniff die Augen zusammen, klammerte sich ans Lenkrad und fragte sich, ob es nicht doch besser wäre, an den Straßenrand zu fahren, die Warnblinkanlage einzuschalten und die Polizei anzurufen.

Aber was sollte sie sagen? *Hallo, ich glaube, da will sich jemand umbringen?* Es wäre eine Möglichkeit, und vielleicht würde man ihr glauben, aber es gab mehr als nur einen Grund, der sie davon abhielt.

Als der entgegenkommende Wagen vorbeigefahren war, traute sie sich, wieder auf ihr Handy zu schauen. Immer noch standen lediglich die sechs Worte im Display.

«Hilf mir ... ich bin am Baum ...»

Mit einer flinken Bewegung tippte Roya auf das Lautsprechersymbol für eine weitere Sprachaufnahme.

«Martina! Sprich mit mir, bitte. Ich möchte deine Stimme hören!»

Doch Martina wollte oder konnte nicht sprechen. Vor einer Viertelstunde war diese kurze Textnachricht eingegangen, unverständlich für Außenstehende, doch Roya ahnte, was Sache war. Martina ging es schlecht. Und Roya hatte das Gefühl, an dieser Entwicklung eine gewisse Mitschuld zu tragen. Vielleicht hatten ihre Fragen sie zu sehr aufgerüttelt, vielleicht hatte Roya auch zu vehement nachgefragt und zu tief gebohrt, aber wie hätte sie auch wissen können, dass Martina Spiekermann so instabil war? Vor einer Woche hatte sie noch einen gefestigten Eindruck auf Roya gemacht. Zwar alles andere als selbstbewusst, aber doch mit einer Perspektive und einem guten Blick auf die Dinge, die sie beschäftigten. Was hatte sich seitdem geändert? Und warum wandte sich Martina in dieser verzweifelten Situation ausgerechnet an Roya? Sie war doch nur eine Journalistin, die für einen Artikel recherchierte, und kannte die Frau kaum. Zugegeben, sie hatten von Beginn an einen besonderen Draht zueinander gehabt. Die Chemie stimmte zwischen ihnen, und zu einer anderen Zeit oder in einem anderen Leben wären sie vielleicht sogar Freundinnen geworden.

Roya setzte eine weitere Sprachnachricht ab.

«Martina, ich bin sicher, wir kriegen das wieder hin. Lass uns einfach miteinander reden, ja? Ich fand unser Gespräch neulich wirklich schön und ... ganz ehrlich, ich habe selten mit so sympathischen Menschen zu tun, wie du es bist. Magst du mich nicht anrufen, jetzt gleich?»

Was sagte man einem Menschen, um ihn davon abzuhalten, sich umzubringen? Roya versuchte es mit der Wahrheit.

«Martina, wir haben doch einen Plan! Du und ich, zusammen sorgen wir dafür, dass nicht noch mehr Menschen auf ihn hereinfliegen. Aber ich brauche deine Hilfe, hörst du. Ohne dich schaffe ich es nicht.»

Eine Antwort blieb aus. Die Stille ließ Roya verzweifeln. Sie dachte an das Gespräch von vor zwei Wochen zurück.

Martina hatte an der Buche gelehnt, den Blick auf die Wiese hinaus gerichtet. Obwohl Martina beinahe genauso alt war wie Roya, wirkte sie in ihrer unschuldig-kindlichen Art jünger. Die Haut in ihrem Gesicht war glatt und rein, das dunkelblonde Haar fiel ihr auf die Schultern und schimmerte im Sonnenlicht. Martina war eine hübsche Frau, einzig die tief liegenden und dadurch stets dunkel wirkenden Augen wollten nicht so recht zu den sonst symmetrischen Formen ihres Gesichts passen. Sie

sprach zögerlich, immer darauf bedacht, nichts zu sagen, was andere verletzen oder zu einer Diskussion führen könnte. Sie trug den tiefen Wunsch nach Harmonie in sich, nach einer Welt ohne Streit, ohne laute Worte oder gar Gewalt.

«Wir finden einen Weg, Martina. Weißt du ...»

Roya war kurz davor, Martina die ganze Wahrheit zu erzählen, tat es aber doch nicht. Die Wahrheit war zu verwirrend, und Roya war sich nicht einmal sicher, ob sie auf der richtigen Fährte war. Was, wenn sie sich täuschte?

Das Kreischen der Hupe kam wie aus dem Nichts. Ohrenbetäubend und schrill riss es Roya in die Realität einer Landstraße abends um neunzehn Uhr zurück, auf der ihr erneut Scheinwerfer entgegenkamen. Doch diesmal waren sie riesig – und verdammt nah dran! Roya war unbemerkt auf die Gegenfahrbahn geraten, eine Hälfte ihres Suzukis befand sich links der durchgezogenen Linie, die hier wegen der schlechten Einsehbarkeit der Kurve ein Überholverbot markierte.

Roya riss das Steuer herum. Zu heftig. Sofort steuerte sie gegen, dann gleich noch einmal, trat dabei zu fest auf die Bremse, sodass sie binnen Sekunden die Kontrolle über den kleinen Wagen verlor, der wie die Kugel

in einem Flipperautomaten von rechts nach links über die Fahrbahn schoss. Ihr Wagen rammte zuerst mit der rechten vorderen Seite gegen die Leitplanke. Dann folgte ein Zusammenprall mit den nächsten Leitplanken. Glas barst, Blech zerbeulte, der Wagen kreischte herzerreißend. Nach dem dritten Zusammenprall hob er ab und überschlug sich. Roya klammerte sich mit aller Kraft ans Lenkrad, aus dem ihr plötzlich der Airbag ins Gesicht sprang. Die Schwerkraft war aufgehoben, oben war unten und unten oben, sie verlor vollkommen die Orientierung, schrie ihre Panik in die weiße Kunststoffhülle, bekam einen heftigen Schlag gegen den Kopf und dann noch einen und verlor die Besinnung.

Als sie ihre Umgebung wieder wahrnahm, lag der Wagen still. Kopfüber hing Roya in ihrem Gurt, die Halswirbelsäule abgeknickt, Blut tropfte von einer Wunde an ihrer Stirn auf den Wagenhimmel. Sie spürte keine Schmerzen, spürte nicht einmal ihren Körper, hatte vielmehr das Gefühl, daraus entwichen zu sein.

War sie tot?

Ihr Blick fiel auf das Handy. Es war aus der Halterung gefallen und lag neben dem rasch größer werdenden Blutfleck am Dachhimmel. Ein großer Riss zog sich über die Glasfront.

Roya nahm ihre ganze Kraft zusammen und streckte ihre rechte Hand danach aus. Sie konnte sie bewegen, war also nicht tot, immerhin. Sie tippte auf das Display, und das Handy leuchtete auf. Die Messenger-App war noch geöffnet. Ihre letzte Nachricht lag sechs Minuten zurück. Sie war länger bewusstlos gewesen als vermutet.

Sechs Minuten Schweigen musste sich für einen Menschen, der sich das Leben nehmen wollte, wie eine Ewigkeit anfühlen.

Roya wollte auf das Mikrofon-Symbol drücken, um eine weitere Sprachnachricht aufzunehmen, doch das Symbol war so klein, viel zu klein, um es mit ihren zitternden Fingern treffen zu können, zudem löste sich das Handy immer wieder vor ihren Augen auf. Ihre Lider flatterten, ihr Schädel pochte, als wolle er zerbersten.

In einer halbwegs klaren Sekunde erkannte Roya das Mikro-Symbol und drückte drauf.

«Martina ... ich bin da ... ich komme zu dir, hörst du. Und dann finden wir eine Lösung, bitte ... tu das nicht.»

Keine Reaktion.

Blut tropfte in die Stille hinein. Bevor Roya wegdriftete, nahm sie ein Klopfen an der Seitenscheibe wahr und blickte in das Gesicht eines Mannes.

«Keine Angst, ich hole Sie da raus!», sagte er mit einer

Stimme, die ganz dumpf klang, und das war das Letzte, was sie hörte.

«Ist das dein Ernst? Da habe ich mal pünktlich Feierabend, und du servierst mich ab? So langsam bekomme ich Lust, den Typen umzubringen und in Einzelteilen ...»

Sarah Henschel riss sich die Kopfhörer aus den Ohren. Da ihr Auto seit gestern in der Werkstatt war, musste sie den Bus nehmen, und Sarah hasste Busfahren. Wenigstens konnte sie sich während der Fahrt mit Musik ein wenig von der Welt abschotten, doch dann war die Sprachnachricht ihres Freundes Björn eingegangen und hatte alles verdorben.

Sarah liebte Björn, und die allermeiste Zeit trug er sie auf Händen und erfüllte ihr jeden Wunsch, aber wenn er nicht ganz oben auf ihrer Prioritätenliste stand, war er schnell beleidigt. Dabei wusste er genau, was sie heute Abend vorhatte, dass diese zwei Stunden für sie allein reserviert waren. Jetzt war er auch noch eifersüchtig auf einen Podcaster und haute so einen kindischen Satz raus.

Sarah steckte das Handy in ihren Rucksack. Björn musste einfach lernen, dass zu einer Beziehung auch Auszeiten gehörten. Vielleicht sollte Sarah das mit der gemeinsamen Wohnung, in die sie demnächst ziehen wollten, noch einmal überdenken.

Mit einem Blick durch den Bus lenkte Sarah sich ab. Sie hatte Spätschicht im Pflegeheim gehabt, und der Bus war um diese Zeit dünn besetzt. Lediglich fünf weitere Fahrgäste saßen darin. Sarah suchte nach einem Lächeln, einem fröhlichen Ausdruck, einer besonderen Farbe, sah aber nur Missmut, Gleichgültigkeit und Verschlussenheit.

Björn hätte sich keinen besseren Tag für seine Aktion aussuchen können als den heutigen. Ihr neuer Chef war mal wieder besonders nervig gewesen, nichts hatte man ihm recht machen können. Seit Jahren wurde der Druck immer höher, die Anforderungen stiegen, ständig musste Sarah sich rechtfertigen, warum sie mit den vorgegebenen Zeiten nicht auskam – unmenschliche Zeitvorgaben in einem Beruf, der doch dem Menschen dienen sollte.

Zum Glück gab es am Ende dieses nervigen Tages einen Lichtblick.

Heute Abend. Punkt zwanzig Uhr.

Ihr Lieblingspodcast!

Wenn sie die Augen schloss, konnte sie die Stimme schon hören. Es war wie in einem Film, in dem aus dem Off jemand zu den Zuschauern und Zuschauerinnen sprach. Mit einer charismatischen, tiefen Stimme, dunkel eingefärbt, gleichzeitig aber mit weichem Timbre. Eine Stimme, die einen sofort in den Bann schlug. Gelassen wie ein großer Strom, der sich seiner Ewigkeit bewusst durch die Landschaft strömte. Stundenlang konnte Sarah sich dieser Stimme hingeben, und das würde sie heute Abend auch tun, ganz gleich, was Björn davon hielt. Einmal die Woche stand dieser Termin unverrückbar fest, Björn wusste das. Klar, Sarah hätte sich die Aufzeichnung des Podcasts auch an einem anderen Tag anhören können, aber immer montags kam die neue Folge heraus, und sie war nun mal nur an diesem Abend neu.

Warum nur verstand Björn das nicht? Bei seinem geliebten Fußball war es doch genauso! Da schaute er sich auch keine Aufzeichnung an.

Warum also diese kindische Eifersucht? Hatte sie ihm zu oft von dieser Stimme vorgeschwärmt?

Der Bus näherte sich ihrer Haltestelle. Sarah stand auf und positionierte sich an der hinteren Tür. Regentropfen schlugen dagegen. Schon seit Tagen herrschte dieses deprimierende Novemberwetter, nasskalt, grau, unan-

genehm. Sarah war lange genug im Job, um zu wissen, dass dieser Monat und dieses Wetter Einfluss auf die Menschen hatten. In den Pflegeheimen stieg dann die Sterbequote. Wer ohnehin keine Kraft mehr hatte, gab jetzt leichter auf als noch im Sommer.

Sarah bemerkte eine Gestalt, die ebenfalls an der nächsten Haltestelle aussteigen wollte. Aufgrund der Statur und Kleidung hielt sie sie für einen Mann, sein Gesicht blieb im Schatten der Regenkapuze seiner grauen Outdoorjacke verborgen. Er trug Jeans und schwarze Stiefel. Am Hals schaute ein dünnes weißes Kabel hervor, das zum Smartphone in seiner Hand führte. Der Mann hielt den Kopf gesenkt und schien vollkommen in die Welt abgetaucht zu sein, die ihm sein Gehör bot.

Der Bus hielt, und Sarah stieg aus. Hinein in die kalte Luft und den Nieselregen. Sie zog die Schultern hoch, den Schal fester um den Hals, stülpte die Kapuze ihrer Jacke über ihren Kopf, packte die Schulterriemen ihres Rucksacks und lief nach links den Bürgersteig entlang. Sie schritt kräftig aus, wollte schnell nach Hause, um sich in Ruhe auf den Podcast vorbereiten zu können, doch nach zehn Schritten drehte sie sich um, weil sie das Gefühl hatte, beobachtet zu werden.

Der Mann aus dem Bus stand noch da.

In ihre Richtung gewandt, stocksteif, mit hängenden Schultern, schaute er ihr hinterher. Regenschleier fielen durch den Lichtkegel der Straßenlaterne auf ihn nieder.

Sarah Henschel machte, dass sie fortkam.

In ihrer Tasche brummte aggressiv ihr Handy.

Kommissarin Carola Barreis stoppte den Dienstwagen vor einer marode wirkenden Brücke aus Holz.

«Ich hab keine Zeit für diesen Mist», sagte sie zu sich selbst.

Sie war müde, hatte schlechte Laune, weil sie bei diesem Dreckswetter in die kalte Nacht hinausmusste, und sie würde nicht riskieren, den Wagen in diesem Bach zu versenken – ganz gleich, ob sich da drüben auf der anderen Seite gerade ein Drama zutrug oder nicht. Umdrehen und wegfahren kam aber auch nicht infrage, also stieß Kommissarin Barreis die Wagentür auf und stieg aus. Ihr Atem wurde zu einer Wolke. Für Anfang November war es bereits erstaunlich kalt. Kälte vertrug Carola Barreis gar nicht gut, sie schlug ihr auf die Laune und kroch in ihre Knochen. In Momenten wie diesen erinnerte Carola sich an die Worte ihrer Mutter, die schon lange tot war:

Kind, du musst essen, sonst bleibst du auf immer und ewig so spindeldürr und wirst dein Leben lang frieren. Tja, genau so war es gekommen. Carola hatte gegessen, was das Zeug hielt, war trotzdem immer spindeldürr geblieben, und heute, mit 59 Jahren, fror sie schneller und tiefer als je zuvor.

Carola Barreis zog zum Schutz vor der Kälte und dem fiesem Nieselregen die Jacke zu bis unters Kinn und ging vor zu der Brücke. Die dicken Eichenbohlen klangen hohl unter den Absätzen ihrer Stiefel. Sie wunderte sich darüber, dass es eine solche Brücke in Deutschland überhaupt noch gab. Aber dies war ein Wirtschaftsweg, der zwischen Ackerflächen hindurchführte, und wahrscheinlich hatte niemand Interesse daran, für einen Brückenersatz Geld in die Hand zu nehmen, solange es die alte noch tat. Und die Traktorspuren, die Carola entdeckte, sprachen für sich. Wenn das Gestell Traktoren trug, würde es ihren Dienst-Golf wohl auch tragen.

Carola ließ ihren Blick schweifen.

Jenseits der Brücke verwandelte sich der geschotterte Weg in eine Fahrspur mit Grasnarbe in der Mitte, die zwischen Äckern hindurch eine Anhöhe erklomm. Es war zu dunkel, um zu erkennen, wohin der Weg führte, aber Carola glaubte, am Horizont die schwarze Wand

eines Waldes ausmachen zu können. Das würde zu der Beschreibung passen, die sie von der Verkehrspolizei bekommen hatte. Eine Kollegin hatte Carola darüber informiert, eine bei einem Unfall verletzte Frau sei angeblich zu einem Suizid unterwegs gewesen, als sie verunglückte. Unter Mühen hatte sie den Ort beschreiben können, an dem sich eine Frau namens Martina angeblich das Leben nehmen wollte.

Und zwar genau hier. An der einzigen Erhebung weit und breit.

Eine Baumgruppe aus alten Buchen auf einer Kuppe. An der höchsten Stelle der Kuppe eine mächtige Buche, sehr auffällig, man kann sie nicht übersehen.

Carola Barreis glaubte nicht, dass sie hier jemanden finden würde. Was auch immer hinter dieser merkwürdigen Geschichte steckte, wahrscheinlich war die verletzte Frau aus dem verunglückten Wagen einem üblen Scherz zum Opfer gefallen. Bisher wusste niemand etwas über die Hintergründe, da die Frau nicht mehr ansprechbar war und sich auf dem Weg in die Klinik befand. Natürlich konnte man es nicht einfach auf sich beruhen lassen, das sah Carola ein, aber es reichte aus, wenn sie zunächst allein nachschaute. Sollte es wider Erwarten Probleme geben, konnte sie immer noch Unterstützung rufen.

Vielleicht hatte die Verunglückte auch einfach nur eine wilde Story erfunden, um ihre Handynutzung während der Fahrt zu erklären. Was das anging, waren Männer und Frauen gleichermaßen kreativ, egal, wie lächerlich ihre Ausrede klingen mochte.

Carola stieg zurück in den Wagen und warf einen Blick in den Rückspiegel. «Scheiß dich nicht ein, da ist keine Leiche», sagte sie zu sich selbst.

Dann steuerte sie den Wagen vorsichtig über die Brücke. Die Holzbohlen dröhnten unter den Reifen. Carola mochte das Geräusch, es klang zuverlässig. Auf dem Sandweg kratzte das hohe Gras am Unterboden des Wagens. Dieses Geräusch mochte sie nicht, klang es doch so, als wollte irgendwas mit langen Krallen unbedingt in den Wagen eindringen. Der Feldweg wand sich den Hügel hinauf. Auf der einen Seite wuchs noch Mais, die Pflanzen waren gut und gerne zwei bis drei Meter hoch und total vertrocknet. Carola fand, dass sie im Licht der Scheinwerfer wie eine Armee von Untoten wirkten, manche Stängel winkten ihr sogar zu. Auf der anderen Seite erstreckte sich ein riesiges Feld, das längst abgeerntet war.

Gab es das? Dass Bauern ein Feld vergaßen?

Als sie näher an die Kuppe herankam, entdeckte sie

links eine Reihe hoher Bäume, die sich bis zum höchsten Punkt hinzog. Direkt davor verzweigte sich der Feldweg nach rechts und links. Carola stoppte den Wagen, ließ den Motor aber noch laufen. Sie griff nach dem Innenspiegel und verdrehte ihn ein Stück nach links.

War da nicht gerade etwas gewesen?

Das kurze Aufblitzen von Licht in der Dunkelheit hinter ihr, ungefähr dort, wo sie über die Brücke gefahren war? Carola drehte sich um, sah genauer hin, doch jetzt war dort nichts mehr zu sehen.

«Dann hast du dich wohl getäuscht», sagte sie laut zu sich selbst, stellte den Motor ab, nahm die Taschenlampe aus dem Handschuhfach, stieg aus, trat ein paar Schritte von dem Wagen fort, ließ die Taschenlampe aber noch ausgeschaltet, damit ihre Augen sich an die Dunkelheit gewöhnen konnten.

«Hallo? Ist da jemand?», rief Carola. «Martina?»

Stille. Unter den Bäumen tiefe Schwärze. Regen prasselte leise auf Blätter, riss viele davon zu Boden.

Carola leuchtete den Waldrand ab. Plötzlich schrie irgendwo vor ihr im Wald ein Reh auf. Erschrocken zuckte Carola zusammen.

Sie kämpfte gegen den starken Drang an, zurück in den Wagen zu steigen. Nicht wegen der Dunkelheit oder

dem kreischenden Bellen des Rehs, dergleichen machte ihr keine Angst. In nächtlichen Wäldern trieb sich nichts herum, wovor sie sich fürchten musste, sehr wohl aber in ihrem Kopf. Dort war kein Platz mehr für eine mehr. Das Maß war voll, sie spürte es schon lange und hatte Angst vor den Folgen, wenn sie die Warnungen ignorierte. Und das tat sie. Weil es eben ihr Job war und man es von ihr verlangte. Alle gingen wie selbstverständlich davon aus, dass eine erfahrene, abgeklärte Beamtin wie sie, eine «alte» Beamtin, damit keine Probleme hatte.

Aber in ihrem Beruf war Erfahrung nichts anderes als eine Anhäufung schrecklicher Bilder und Erlebnisse. Und jeder Mensch hatte sein ganz individuelles Maß, wie viel davon er ertragen konnte.

«Da ist keine Leiche», sagte sich Carola. «Und selbst wenn, eine geht noch.»

Sie schritt voran. Folgte zuerst dem Sandweg nach rechts und wandte sich dann zum Hügel. Im Licht der Taschenlampe glaubte sie, einen Trampelpfad ausmachen zu können, der zwischen den Buchen hindurchführte.

Plötzlich glaubte sie, links von sich eine Bewegung im Unterholz wahrzunehmen. Abrupt blieb sie stehen und leuchtete dorthin.

Der Lichtkegel der Taschenlampe schnitt ein Loch in die Dunkelheit, doch da war nichts weiter als Bäume und Büsche. Irgendwo knackte es im Unterholz, einen Moment später rief ein Käuzchen. Waldgeräusche eben.

«Los, geh weiter», sagte Carola sich.

Es ging steil bergan, und sie begann zu schnaufen. Immerhin fror sie jetzt nicht mehr.

Auf dem Boden lag Totholz aus den Kronen der alten Buchen. Carola orientierte sich am Gelände. Die verletzte Frau hatte vom höchsten Punkt gesprochen, also ging sie einfach immer weiter, bis es nicht mehr höher ging.

Die mächtige Buche hob sich als Schattenriss vor dem helleren Nachthimmel ab. Zur Wiese streckten sich lange Äste, die selbst fast so dick wie Baumstämme waren.

Carola richtete den Lichtschein der Taschenlampe auf die Krone, suchte die einzelnen Äste ab ...

Ihr Herz pochte dumpf in ihrem Brustkorb. Plötzlich fühlte sie sich leer und traurig.

Der Kopf der Leiche war nach vorn abgeknickt, das lange Haar verdeckte das Gesicht. Sie trug gelbe Sneaker mit weißer Sohle, dazu enge Jeans und einen Kapuzenpulli.

«Hallo!», rief Carola wider besseres Wissen.

Keine Reaktion.

Carola stieß ein merkwürdiges Geräusch aus. Irgendwas zwischen Knurren und Würgen. Sie wollte keinen Schritt näher tun, wusste aber, sie musste feststellen, ob die Frau tot war. Plötzlich wurde Carola richtiggehend wütend. Auf diese Frau, die den Unfall gebaut hatte. Auf die Verkehrspolizistin, die umsichtig genug gewesen war, sie anzurufen. Auf diese Frau am Baum. Weil sie alle ihr das antaten.

Die Wut loderte nur kurz auf, verging und machte erneut Leere und Traurigkeit Platz.

Carola Barreis fasste sich ein Herz, schritt voran, bis sie vor der Frau stand, und leuchtete ihr ins Gesicht.

Starre, weit geöffnete Augen.

In den Ohren steckten diese weißen EarPods, die man heutzutage überall sah und die Carola Gehirnstöpsel nannte. Wahrscheinlich hatte sich die Frau zu schöner Musik das Leben genommen.

Immerhin.

Carola wusste, sie durfte nichts anfassen, aber die Neugierde war zu groß. Mit spitzen Fingern klaubte sie den rechten Pod aus dem Ohr der Leiche und steckte ihn in ihr eigenes Ohr, um ihn zu aktivieren.

«... tu, was deine innere Stimme dir sagt, sie ist die einzige Stimme, die dich niemals anlügt ...»

Ein Geräusch ließ Carola zusammenschrecken.

Irgendwo in der Dunkelheit des Waldes brach ein trockener Ast. Reflexhaft ließ sie den EarPod fallen und das Licht der Taschenlampe dorthin springen, konnte aber nichts entdecken. Als sie es wieder auf die Leiche richtete, hatte sie für den Bruchteil einer Sekunde den Eindruck, die Finger an der rechten Hand hätten sich bewegt.

Erst jetzt fiel ihr auf, dass beide Hände der Leiche blutbesudelt waren. Nicht nur einige Spritzer und Flecken, nein, die Hände sahen aus, als hätten sie in Blut gebadet.

Mit einem Geräusch voller Qual und Entsetzen wandte Carola sich von der Leiche ab, und obwohl sie in diesem Moment mit sich selbst beschäftigt war, hatte sie überdeutlich das Gefühl, jemand befinde sich in ihrer Nähe. Sie fuhr herum, leuchtete wieder in die Dunkelheit, doch da war niemand.

A man with short, light-colored hair, wearing a dark leather jacket and dark pants, stands in an industrial or construction site. He is looking towards the camera with a serious expression. In the background, there is a large concrete bridge structure with cables, a tall crane, and some industrial buildings under a cloudy, overcast sky. The lighting is dramatic, with strong shadows and highlights.

ANDREAS WINKELMANN

geboren 1968 in Niedersachsen, ist verheiratet und hat eine Tochter. Er lebt mit seiner Familie in einem einsamen Haus am Waldrand nahe Bremen. Wenn er nicht gerade in menschliche Abgründe abtaucht, überquert er zu Fuß die Alpen, steigt dort auf die höchsten Berge oder fischt und jagt mit Pfeil und Bogen in der Wildnis Kanadas.

WINKELMANN

HÖRT SICH GUT AN

BIS ZUR STILLE
DEINES TODES



368 Seiten, 12,00 € (D) / 12,40 € (A)